

des Chores von Saint-Pierre arbeiteten. Sicher haben sie auch ihren Beitrag am Bau des Schlosses Fontaine Henry geleistet. Man sieht daraus, welch schnellen Bruch mit der mittelalterlichen Tradition die Caenesen des 16. Jahrhunderts vollzogen. Angesichts all dieser Kirchen und Stadtschlösser, welche die Bürger errichteten, ist man erstaunt über die Mittelmäßigkeit der öffentlichen Gebäude. Caen erhielt niemals im Mittelalter weder einen Belfried, einen Stadtturm, noch ein Rathaus. Die Schöffen tagten bis zum 18. Jahrhundert in einem großen Raum im Stadttor des Stadtteils Saint-Jean, dann nahmen sie Zuflucht im Hôtel d'Escoville. Nach der Revolution benutzte die Stadt ein altes Kloster. Die 1432 von König Heinrich VI. von England gegründete Universität hatte es kaum besser, sie begnügte sich bis 1944 mit einer mittelmäßigen Unterkunft in der Nähe von Vieux-Saint-Sauveur.

## Audiovisueller Einführungsvortrag („Tonbildschau“) im Bergischen Museum Schloß Burg an der Wupper

Schloß Burg an der Wupper — im Mittelalter Stammsitz der Grafen und Herzöge von Berg, seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zweckentfremdet, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend verfallen und ab 1890 wiederaufgebaut — gehört mit fast 250 000 jährlichen Besuchern zu den meistbesuchten Burgen Westdeutschlands. Verkehrsgünstige und landschaftlich schöne Lage im Einzugsgebiet der großen Städte im Ballungsgebiet von Rhein, Wupper und Ruhr tragen ebenso zu seiner Anziehungskraft bei wie die Tatsache, daß in der Burg ein Museum besteht, dessen erste Anfänge auf das Jahr 1894 zurückgehen. Seit 1960 wurde es grundlegend umgestaltet und erweitert und durch eine Vielzahl neu erworbener Museumsgegenstände bereichert. Es ist nunmehr in klar gegliederter Abfolge (von der Substanz her praktisch neu geschaffenes) „Burgmuseum“ mit Kunstwerken, Hausrat und Waffen aus dem 12. bis 17. Jahrhundert und gleichzeitig landschaftliches „Regionalmuseum“ mit Zeugnissen vorwiegend der bürgerlichen bergischen Wohnkultur, der Kunst und des Gewerbes des 18./19. Jahrhunderts.

Da als beliebtes Ausflugsziel sozusagen ein „Markenartikel“, hatten Schloß Burg und sein Museum nie über geringe Besucherzahlen und mangelndes Interesse zu klagen. An einem fehlte es jedoch bisher, was auch von uns als gravierender Mangel empfunden wurde: an der Möglichkeit für die Besucher, über das, was sie hier sehen, näheres zu erfahren, sich über die historischen Zusammenhänge zu „informieren“. Zwar findet der handliche, reich illustrierte gedruckte Führer durch die Burg und das Museum guten Zuspruch, doch erreicht er nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Besucher.

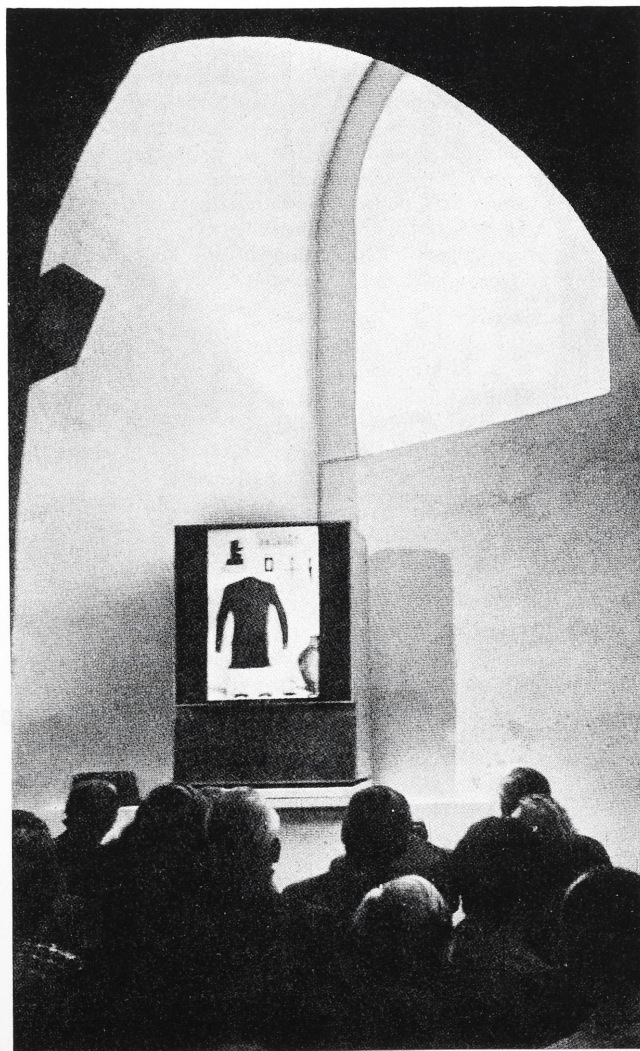
Herkömmliche Führungen sind nicht nur aus Personalgründen, sondern auch wegen der schwierigen räumlichen Verhältnisse nicht möglich: bei den engen, steilen Treppen und auch Wehrgängen zwischen den einzelnen, z. T. kleinen Museumsräumen ist ein Zusammenhalten von Gruppen bei Führungen nicht möglich. Da die Situation in vielen anderen Burgen und Burgmuseen im Prinzip die gleiche ist, sei hier über eine Neuerung berichtet, die das alte, leidige Führungsproblem für den großen Besucherstrom in Schloß Burg weitestgehend gelöst hat und die vielleicht auch andernorts — vor allem dort, wo man die sachlich oft zu beanstandenden „Führungen“ durch unqualifizierte Wärter abbauen möchte — praktikabel ist.

Die Überlegungen gingen davon aus, daß heute, in der Zeit der Fernsehgewohnheiten wie der Personalknappheit, das Problem nur auf unkonventionelle Weise mit modernen, rationellen technischen Mitteln zu lösen sei und daß man das Verständnis der Besucher für Schloß Burg als historische Stätte und für die Schätze des Museums nur dann wecken und vertiefen könne, wenn man das „Informationsangebot“ durch gleichzeitiges „Hören und Sehen“ auf möglichst eingängige Weise vermittelt. Es war zugleich unser Anliegen, das Museum und Schloß Burg für breiteste Kreise der Bevölkerung noch lebendiger zu machen und seine Wirksamkeit als sinnvolle „Freizeiteinrichtung“ weiter zu steigern.

Durch die Museums-Beratungsstelle des Landschaftsverbandes Rheinland (Rheinisches Museumsamt, Bonn) wurden wir auf audiovisuelle, für Vorführungen in unverdunkelten Räumen abgestimmte Informationsapparate (Tonbildgeräte) aufmerksam

Caen bleibt darum vorwiegend eine romanische Stadt. Von dieser Periode hat sie die stärksten Akzente bewahrt, ihr verdankt sie ihre kostbarsten Baudenkmäler. Ihre Stellung in der Kunstgeschichte unterscheidet sich daher grundlegend von Rouen, das hauptsächlich von der Gotik geprägt ist. Vielleicht erklärt die Kürze der Entwicklungszeit von Caen diese Originalität. Die Epoche der Stadt steht eindeutig zwischen 1066 und 1204. Von da an bis zu einem bedeutend späteren Datum hat sie nur von dem zu dieser Zeit erworbenen Reichtum gelebt. Seit etwa 1910 ist Caen eine Industriestadt geworden. Diese neue Funktion hat rings um die Stadt eine Reihe von Vororten und Satellitenstädten entstehen lassen. Leider ist ihre architektonische Qualität weit entfernt von einer Angleichung an die im Zentrum nach dem Krieg wiederaufgebauten Viertel.

gemacht, wie sie heute bei Produktwerbung und Schulungen, auf Messeständen und in Informationszentren in zunehmendem Maße Verwendung finden. Grundprinzip ist hierbei die Kombination und Synchronisation von Tonteil (Tonbandgerät) und Bildteil (Diaprojektor) und ihre gemeinsame Unterbringung in einem kompakten Gehäuse; der vom Tonband (auf der zweiten Spur) elektronisch gesteuerte Diaprojektor wirft die Bilder — über Oberflächenspiegel — von innen auf den Bildschirm. Das Gerät gestattet (neben Endlosvorführungen) Einzelvorführungen und eine Bedienung — falls kein Wärter vorhanden ist — durch die Besucher selbst mittels einfachen Knopfdruckes. Die Unterbringung aller technischen Elemente in einem einzigen Gerät schließt eine mutwillige Beschädigung der empfindlichen Teilapparate durch „Rowdies“ weitgehend aus.



Was die nicht unwichtige Frage des Standortes des Gerätes anbetrifft, entschieden wir uns dafür, es nicht innerhalb der zu besichtigenden Räume aufzustellen (wie dies im Römisch-Germanischen Museum Köln mit zahlreichen ähnlichen Geräten geschehen ist), sondern in einem gesonderten, vor Beginn des Rundganges gelegenen Einführungsraum. Bei uns ging es darum, den Besuchern eine Vorinformation, sozusagen eine „Vorabführung“, durch den gesamten Besichtigungskomplex (Burg und Museum) zu bieten; auch sollte bei stärkerem Besucherandrang ein „Stau“ vor dem Gerät (zu dem es bei einer Platzierung innerhalb des Rundganges unweigerlich gekommen wäre) wie auch eine akustische Belästigung der übrigen, mit der Besichtigung und Betrachtung der Museumsstücke beschäftigten Besucher vermieden werden. Der einzige für diese Lösung in Frage kommende Raum von Schloß Burg war der bislang für museumsfremde Zwecke gebrauchte Erdgeschoßraum des Bergfriedes: er liegt auf dem Wege zwischen Schloßeingang mit Kasse und dem Beginn des Rundganges, sein Eingang liegt den Besuchern, die den Schloßhof betreten, direkt vor der „Nase“ — und gleichzeitig werden sie sofort in das Innere des „wehrhaften Herzstückes der Burg“ geleitet, dessen Mauern selbst schon ein Stück Geschichte erzählen.

Der Dia-Vortrag selbst mußte so angelegt werden, daß er für die Allgemeinheit, d. h. für unsere meist nicht der „Bildungsschicht“ angehörenden Besucher und auch für Schulkinder verständlich ist: er durfte nicht zu akademisch, nicht zu speziell, nicht konventionell-schulmeisterlich, nicht tierisch ernst sein und mußte doch einen klaren, didaktischen Aufbau haben. Bestimmte Fragen mußten ganz einfach beantwortet werden, wie: Was ist eine Burg? Warum wurde Schloß Burg zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur repräsentativen Hofburg ausgebaut? Warum mußte es wiederaufgebaut werden und nach welchen Gesichtspunkten geschah dies? Was wollen seine Wandgemälde aussagen und aus welchem Geist heraus entstanden sie? Was werde ich im Museum sehen und welchen kulturgeschichtlichen Zusammenhang erschließt dieses oder jenes Kunstwerk, etwa aus dem Mittelalter oder dem 18. und 19. Jahrhundert, was sagt es über die Lebensgewohnheiten der Menschen im jeweiligen Zeitraum aus? Die Bildauswahl mußte die Vielfalt dessen widerspiegeln, was Schloß Burg und sein Museum zu bieten haben. Das Ganze soll die Besucher auf lebendige Weise neugierig machen, sie auf die Besichtigung vorbereiten und nicht zuletzt den Lehrern, die Burg und Museum im Rahmen des Schulausfluges oder des Unterrichts mit ihren Klassen besuchen, eine Hilfe sein.

Das „Gesamtprogramm“ besteht (durch die Magazinkapazität des Projektors bedingt) aus 81 Dias und dauert ca. 20 Minuten.

Davon entfallen

- auf den gesprochenen Vortrag in seiner jetzigen Fassung 60 Dias = ca. 17 Minuten.
- auf ein technisch bedingtes, aber auch als Pausenfüllung für den Publikumswechsel erforderliches kurzes „Vor- und Nachprogramm“ (mit Musikunterlegung und magazinfüllenden Außenansichten, Schrift- und Schwarzdias) 21 Dias = ca. 3 Minuten.

Bei etwa drei Vorträgen pro Stunde (von 9 bis 17 Uhr) und einer Platzkapazität des Raumes von etwa 70 Personen können so bei Hochbetrieb pro Tag über 1600 Besucher „geführt“ werden.

Die Tonbildschau war auch für uns zunächst ein Experiment. Bei der Eröffnung Anfang Juni 1974 wußten wir z. B. noch nicht, wie der Vortrag bei den verschiedenen Besucherkategorien (Einzelbesucher, Gruppen unterschiedlicher Zusammensetzung, Schulklassen der verschiedenen Stufen) „ankommen“ und wie sich der „Betrieb“ bei starkem Besucherandrang entwickeln würde.

Die inzwischen, in anderthalb Jahren, gemachten Erfahrungen (nachdem — vorsichtig geschätzt — etwa 75 Prozent der rund 400 000 Schloß-Burg-Besucher dieses Zeitraumes, also fast 300 000 Menschen daran teilgenommen haben) erlauben einige Schlußfolgerungen:

- Die Tonbildschau wird von der großen Mehrheit der Einzelbesucher sowie von fast allen Erwachsenengruppen besucht (ein Nichtbesuch durch letztere wird bedauernd mit zu kurz bemessener Omnibus-Wartezeit begründet).
- Alle Lehrer möchten sie mit ihren Klassen besuchen; viele äußern im Anschluß daran, daß der Vortrag für sie eine wertvolle Hilfe gewesen sei (bei bis zu 30 meist in den Vormittagsstunden ankommenden Schulklassen in der „Spitzenzeit“ vor den großen Ferien reicht die Kapazität des Raumes nicht völlig aus).
- Erwachsene wie Schüler folgen dem Vortrag aufmerksam von Anfang bis Ende.
- Nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz (Jugendliche eines bestimmten Typs im bekannten „kritischen“ Alter, Eltern mit kleinen Kindern im Vorschulalter) verläßt den Einführungsraum bei Beginn des Vortrages.
- Die Vortragsdauer von wenig mehr als 15 Minuten hat sich als richtig bemessen herausgestellt; eine längere Dauer würde die Teilnehmer überfordern.
- Bei starkem Andrang ist ein Wärter unerlässlich, der die Schulklassen, Erwachsenengruppen und Einzelbesucher „dirigiert“ und den Vortrag startet; die vorgesehene „Selbstbedienung“ (Starten des Vortrages durch die Besucher selbst) ist nur in Zeiten schwächeren Besucherverkehrs möglich.
- Technische Unzulänglichkeiten des Gerätes (vor allem die in unregelmäßigen Abständen, manchmal täglich auftretende Störung der Bild-Ton-Synchronisation) erfordern das Eingreifen und Korrigieren durch den Wärter; diese Mängel werden vom Hersteller mit der extrem hohen, an keiner anderen Einsatzstelle des Gerätes erreichten Dauer-Beanspruchung erklärt.
- Die Farben der Color-Dias verblasen bei dieser starken Inanspruchnahme, was eine mindestens zweimalige Erneuerung der Dias pro Jahr erforderlich macht.

Fazit: die „Tonbildschau“ wird von fast allen Schloß- und Museumsbesuchern als willkommener Ersatz für Führungen gern angenommen, d. h. sie füllt eine echte „Bedarfslücke“ aus, und die neue Einrichtung hat sich bisher — von den genannten technischen Schwierigkeiten abgesehen — insgesamt bewährt. Das Ganze ist auch für uns ein Anfang, der Vortrag zunächst ein „Standardvortrag“. Weiteren Entwicklungen in der Zukunft sind prinzipiell keine Grenzen gesetzt: so kann der Vortrag in jede beliebige Fremdsprache (für ausländische Besuchergruppen wie auch für Gastarbeiter) übertragen werden, oder es können weitere Programme für bestimmte alters- und bildungsmäßig differenzierte „Zielgruppen“ wie auch zu Sonderthemen erarbeitet werden.

*Dr. J. Christof Roselt, Bergisches Museum Schloß Burg, Wupper*

## Arbeitskreis der Dozenten für Denkmalpflege

### Entschließung der 3. Konferenz in Nürnberg vom 31. 10.—1. 11. 75

Die in den letzten Jahren in fast allen deutschen Bundesländern erlassenen Denkmalschutzgesetze und die vielfältigen Bemühungen im Europäischen Denkmalschutz 1975 haben dazu beigetragen, das Bewußtsein um den Wert der Denkmäler und um die Bedeutung des Denkmalschutzes in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Das hat aber auch offenbar gemacht, daß die Möglichkeiten der Denkmalpflege den erweiterten Anforderungen des Denkmalschutzes nicht entsprechen.

Dies gilt insbesondere auch für die Ausbildung in der Denkmalpflege, für welche derzeit nur an wenigen Hochschulen einige Voraussetzungen gegeben sind.

Der Arbeitskreis der Dozenten für Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland hält es deshalb für dringend geboten, daß sich die Kultusministerien der Länder bemühen, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um eine nachhaltige Verbesserung der Ausbildung der Architekten und Kunsthistoriker in der Denkmalpflege zu erzielen.